

Zeitschrift: Jahresbericht : Dokumentationen und Funde / Archäologie Baselland
Herausgeber: Archäologie Baselland
Band: - (2009)

Artikel: Fundabteilung
Autor: Gugel, Christine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803495>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Fundabteilung

Im Februar des Berichtsjahres war es soweit: alle 80'411 Funde der Grossgrabung Reinach-Mausacker waren in unserer Inventardatenbank erfasst! Die 450 Kisten Fundmaterial konnten deshalb in das Sammlungsdepot der Archäologie Baselland verschoben werden, wodurch im Neufunddepot dringend benötigter Platz für die zahlreichen Fundkisten der aktuellen Grabungen frei wurde.

Ohne Atempause ging es gleich an die nächsten zu inventarisierenden Grabungen. Tatkräftig unterstützt wurde die Schreibende von Sandra Braschler (40 %), die 2009 erfolgreich ihr Masterstudium in Prähistorischer und Naturwissenschaftlicher Archäologie abgeschlossen hat. Mit viel Elan und organisatorischem Talent stiess zudem die studentische Hilfskraft Susanne Roth (20 %) zum Team, so dass die Fundabteilung zeitweilig über 100 Stellenprozente verfügte. Beide genannten Mitarbeiterinnen verliessen die Fundabteilung im Sommer für vier beziehungsweise zweieinhalb Monate, um die Equipen der Grossgrabungen von Oberdorf-Liedertswilerstrasse und Pratteln-St. Jakobstrasse zu unterstützen.

Trotz der zeitweise personell unterbesetzten Fundabteilung konnten bis Ende 2009 etwa 15'000 Funde aus insgesamt 130 Fundstellen neu in der Inventardatenbank erfasst werden.

Neben einigem neolithischen und bronzezeitlichen Fundmaterial inventarisierten wir dieses Jahr schwerpunktmässig vor allem Funde der keltischen und römischen Epoche (Gelderkinden-Mühlstett; vgl. Jahresbericht 2008) und frühmittelalterliche Objekte aus Grabungen von diversen Fundstellen in Pratteln. Spannend wird es nächstes Jahr mit dem reichen Material aus dem Bereich der römischen Villa in Pratteln-Kästeli/St. Jakobstrasse weitergehen.

Christine Gugel

<
Der fast vollständig rekonstruierbare Topf stammt aus der Grabung Pratteln, Hauptstrasse (s. Jahresbericht 2006). Er datiert in die Zeit um 500 n. Chr., also ins beginnende Frühmittelalter, zeigt jedoch noch klare römische Handwerkstraditionen.

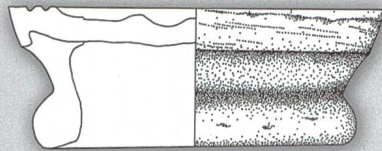
Allschwil, Neuweilerstrasse 14/16: eine «Affen-Pfaffen-Kachel»

Allschwil,
Neuweilerstrasse
14/16. Die «Affen-
Pfaffen-Kachel» aus
dem neuzeitlichen
Gebäudeschutt.

Im Rahmen einer Notgrabung südwestlich der christkatholischen Kirche St. Peter und Paul in Allschwil wurden im Frühjahr 2000 unter schwierigen Bedingungen römische Siedlungsreste untersucht. Damals las ein Passant aus dem daneben liegenden frühneuzeitlichen Schutt einige Keramikscherben auf, die mittlerweile von der Archäo-

logie Baselland gesichtet wurden. Unter dem guten Dutzend Fragmenten grün glasierter Gefässe und Ofenkacheln des frühen und mittleren 16. Jahrhunderts sei hier eine hälftig erhaltene Blattkachel mit kurzem Tubus vorgestellt. Im Zentrum eines breit profilierten Rahmens befindet sich ein mit Mönchskutte bekleideter Affe, der in seiner rechten Hand einen Kardinalshut hoch hält. Ansatzweise lässt sich ein Schriftband erkennen. Die untere Blatthälfte fehlt.

Nach dem ersten Auftreten des reformatorischen Gedankenguts im Jahr 1525 wurde Allschwil wie die übrigen Gemeinden des an sich bischöflichen Birsecks 1529 reformiert. Unter dem Einfluss der Stadt Basel konnte sich die Gemeinde bis 1627 der Rekatholisierung widersetzen. Der danach neu ernannte, altgläubige Pfarrer erhielt 1627 durch einen Abtausch mit dem Müller ein neues, katholisches Pfarrhaus. Die Standorte der beiden Gebäude sowie des einstigen reformierten Pfarrhauses sind uns leider nicht bekannt. Stammt die Affenkachel womöglich vom Stubenofen des einstigen reformierten Pfarrhauses?



Einen Schlüssel zur Interpretation des ungewöhnlichen Kachelmotivs könnte die historische Person des Kardinals Innocenzo Ciocchi del Monte (1532–1577) liefern. In einfachsten, provinziellen Verhältnissen geboren, startete er in Rom als Wärter des päpstlichen Hausaffens eine steile Karriere und wurde von seinem Adoptivonkel Papst Julius III. – trotz «unwürdiger» Abstammung – mit 18 Jahren als Kardinal eingesetzt. Innocenzo galt bei seinen unzähligen Gegnern als Inbegriff für den unmoralisch schlechten, heuchlerischen und Geld verprassenden Kardinal. So erstaunt es nicht, dass er mit dem Tod des Papstes rasch den Grossteil seines Einflusses einbüsste. Sein ausschweifender Lebenswandel als Raufbold und Schürzenjäger endete nach mehreren Morden mit 28 Jahren im Verlies – der neu amtierende Papst Pius IV. hatte genug von diesem Treiben. Nach der Begleichung einer saftigen Busse wurde Innocenzo ins ländliche Tivoli verbannt. Nach weiteren Verfehlungen liess Papst Pius V. schliesslich alle seine Pfründen beschlagnahmen und ihm das Papstwahlrecht entziehen.

Die allegorische Darstellung des Teufels als «Affe Gottes» ist im Zeitalter der Konfessionalisierung als Nachäffung des Schöpfers zu verstehen, der sein trügerisches und verderbliches Spiel mit der Menschheit treibt. Im Weiteren weisen Eigenschaften wie Eitelkeit, weltliche Begierde und Bosheit dem Affen im europäischen Mittelalter meistens einen negativen Symbolgehalt (oft mit einem Spiegel dargestellt) zu. Blattkacheln mit anderen Affendarstellungen sind vereinzelt aus dem Zürichbiet bekannt, unter anderem aus der Burgruine Alt-Wädenswil.

Bericht: Anita Springer, mit herzlichem Dank an Martin Schilling

Dachdeckung anno dazumal: eine Brettschindel aus Hölstein

Hölstein, Gasthof
Rössli, Brettschindel des
17. Jahrhunderts aus
Weisstannenholz.
70 × 16 × 1 cm.

Dank einem aufmerksamen Zimmermann kam die Archäologie in den Besitz einer grossen Rarität: einer noch vollständig erhaltenen und ungebrauchten Brettschindel. Sie befand sich im Dachgeschoss des Gasthofs Rössli an der Hauptstrasse in Hölstein, der vor 1680 errichtet wurde, und hat dort die über dreihundertjährige Lagerung unversehrt überstanden.

Ihre genaue Herkunft bleibt unbekannt. Möglicherweise war sie einst für die Deckung eines Teils des hinter dem Hauptgebäude liegenden Ökonomiebaus vorgesehen (s. «Grabungen und Bauuntersuchungen»). Wie die Dorfansicht von Emanuel Büchel zeigt, sind die Schindeldächer schon 1754 den Ziegeleindeckungen gewichen. Schindeldächer gelten als Vorgänger der Stroh- und Ziegeldächer.

Brett- oder Legschindeln – nicht zu verwechseln mit den kleinformatigen «Federschindeln» – besitzen durchschnittlich eine Breite von 10–25 cm, Längen von 70–100 cm und sind zwischen 10 und 25 mm dick. Sie werden zwei- bis dreifach verlegt, es liegen also immer zwei bis drei Holzschichten versetzt übereinander. Im First überstehen die Schindeln der Wetterseite diejenigen der gegenüberliegenden Dachseite um 15–20 cm. Fixiert werden die Schindeln durch quer über die Dachfläche gelegte und mit Steinen beschwerte Latten. Dies ist möglich, da die Dachneigung mit 18–20 Grad relativ flach ist.

Neben der erhöhten Brandgefahr bei Schindel- gegenüber Ziegeldächern wurde zunehmend der für



die Herstellung grosse Holzverbrauch für die Waldwirtschaft ein ernsthaftes Problem. So liest man in einem Handwerker-Verzeichnis des Amts Waldenburg von 1604:

Es sind im ampt wallenburg noch treffenlich vil schindel thecher, mitt welchen jehrlich vil holtz zu schindeln verbrucht wirdt, will man nitt anders das die hüser durch das regenwetter verfullen thundt, dan wahrlich solch kübler vnnd schindlerholtz schwerlich mehr zu bekumen ist. – Zu dem sindt solche schindel thecher gar flach, also dass sy mitt strau oder ziegeln nitt können jngedeckt werden. Wan nun durch vill der kübleren solch speltig holtz solle verbrucht werden, will ich alsdann gern sechen, wie die baurren jre hüsser wollen jndecken. Den so sy uss mangel dess speltigen holtz sollen getwungen werden, jre hüsser vnnd schürren mitt strau oder ziegeln jn zu decken, müssen sy nüwe dachstiel vf dieselbigen geben. Da wird erst euweren gnade der rechte mangel an holtz angen.

Tatsächlich benötigte ein Ziegeldach eine Mindestneigung von 25 Grad. Die veränderte Dachform bedingte also auch den Einbau eines neuen Dachstuhles, was wiederum viel Holz verbrauchte. In

der herrschaftlichen Waldordnung von 1781 waren Schindel- wie Strohdächer bei einzeln stehenden Gebäuden zwar noch erlaubt. Schindelholz für Reparaturen musste aber ausser Landes gekauft werden.

Bericht: Anita Springer, mit herzlichem Dank an Jakob Steinmann

Detail der Brettschindel. Sie besteht aus gespaltenem Holz, dass anschliessend mit dem Ziehmesser überarbeitet wurde.



Gelterkinden, Kirche: ein Rosenkranz mit Anekdote

Gelterkinden, Kirche.
Rosenkranz mit
heiligem Sebastian
und eingehängter
Silbermünze
Maximilians I. (1506).

In den Depots der Archäologie Baselland schlummern viele Objekte, die noch einer näheren Untersuchung harren. Dass man dabei auf interessante Episoden stossen kann, zeigt eine Gebetskette, die 1969 bei Grabungen in der Kirche von Gelterkinden in einem Frauengrab aus dem 16. Jahrhundert gefunden wurde.

Der Archäologe Michael Kaiser untersuchte im Rahmen seiner Dissertation die prähistorische bis neuzeitliche Nutzung des so genannten Markgräfler Bohnerzjaspis. Dieser gelb- bis rotleuchtende Feuerstein fand lange Zeit im Edelsteingewerbe Verwendung. Auch im Rosenkranz von Gelterkinden sind mehrere Perlen aus diesem Gestein angebracht,



zusammen mit einer Münze Maximilians I. von Habsburg.

Diese Kombination spielt auf eine Anekdote im Leben des Kaisers an: Der spätere Thronfolger besuchte 1473, zusammen mit seinem Vater Friedrich III., eine der damals schon berühmten Edelsteinschleifen in Freiburg – die wahrscheinliche Produktionsstätte der Gebetskette. Der hohe Besuch wurde im 1517 fertig gestellten «Theuerdank» in Text und Bild verewigt. Grund hierfür war ein Missgeschick des noch jungen Maximilians: Dieser hatte seinen Schnabelschuh zu dicht an einen der schnell rotierenden Schleifsteine geschoben. Der Schuh wurde von dem Schleifrad erfasst und plattgedrückt. Zum Glück blieb der junge Prinz dabei aber unverletzt, sein Fuß ohne Schaden.

Die Geschichte dürfte damals für viel Aufsehen gesorgt haben und war dem Hersteller des Rosen-

kranzes sicher bekannt. Vielleicht war die Münze eine Art Aufforderung, den Kaiser in seine Gebete einzuschliessen, damit ihm kein weiteres Unheil zustosse.

Bericht: Andreas Fischer, mit herzlichem Dank an Michael Kaiser

Die Szene im «Theuerdank» von 1517 zeigt, wie der Schuh des jungen Maximilian unter den Schleifstein gerät (Uni-Bibliothek Freiburg).

